

Liebe Mitglieder und UnterstützerInnen unseres Vereins,

Ein Schwerpunkt der Arbeit unseres Verein lag in diesem Jahr in der Vorbereitung eines Workshops über Geschichtsdidaktik und die Vermittlung von NS-Geschichte, der am Samstag, dem 23. Juni 2018 stattfand. Wir möchten uns noch einmal herzlich bei allen Aktiven bedanken, die durch ihre Mithilfe die Realisierung des Workshops ermöglicht haben.

Dieser Newsletter soll über verschiedene Aspekte des Workshop berichten. Zunächst möchten wir Ihnen einen Gesamtüberblick in Form eines Veranstaltungsberichts geben. Im Anschluss daran finden Sie individuelle ausführliche Eindrücke und Berichte aus den drei Arbeitsgruppen:

- Arbeitsgruppe 1 ‚Ausstellung‘
- Arbeitsgruppe 2 ‚Barrierefreie Gedenkstätte‘
- Arbeitsgruppe 2 ‚echt interaktiv – am besten offline‘

Unser Verein wünscht Ihnen eine spannende Lektüre.

Jens Kolata

Geschäftsführer

Lern- und Dokumentationszentrum

zum Nationalsozialismus e.V. Tübingen

Workshop des LDNS e.V. Tübingen über Geschichtsdidaktik und die Vermittlung von NS-Geschichte

von Jens Kolata

Der aktuelle Stand der pädagogischen Ansätze zur NS-Geschichte ist für die Konzeption des LDNS grundlegend und die öffentliche Information darüber fördert das Projekt. Deshalb veranstaltete unser Verein am Samstag, dem 23. Juni 2018, im Salzstadel in Tübingen einen ganztägigen Workshop unter dem Titel ‚Zwischen Tafel und Tablet: Didaktik in der Vermittlung von NS-Geschichte‘. Die Vorbereitung und Realisierung der Veranstaltung war ein Schwerpunkt der Arbeit des Vereins im Jahr 2018. Ziel des Workshops war es, die Teilnehmenden über unterschiedliche

Ansätze der Geschichtsdidaktik bei der Vermittlung von NS-Geschichte zu informieren und pädagogische und konzeptionelle Anregungen für ein künftiges Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, die sich daraus ergeben, auch öffentlich zu diskutieren. Der Fachbereich Kunst und Kultur der Tübinger Stadtverwaltung unterstützte den Workshop mit einer großzügigen finanziellen Projektförderung und durch die mietfreie Überlassung städtischer Veranstaltungsräume. An dem Workshop nahmen ungefähr 50 Personen teil. Erfreulich war insbesondere die rege Teilnahme von Fachkräften aus dem pädagogischen und historischen Bereich, die maßgebliche Zielgruppen des Workshops darstellten.

Den Einführungsvortrag des Workshops hielt Dr. Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats am Dokumentationszentrum ‚Topographie des Terrors‘ Berlin. In seinem Vortrag zeichnete er die Entwicklungslinien, Formen und Schwerpunkte der pädagogischen Ansätze zur Geschichte des Nationalsozialismus nach. Hierbei schlug er einen Bogen von den Anfängen der Aufarbeitung der NS-Geschichte durch lokale Initiativen in den 1970er und 1980er Jahren zu den teilweise professionalisierten Dokumentationszentren heute. Der Referent betonte, dass angesichts des anwachsenden Rechtspopulismus zuletzt die Beschäftigung mit dem Niedergang der Weimarer Republik und der Machtübernahme der Nationalsozialisten wieder stärker in den Fokus geraten sei. In einer anschließenden Arbeitsgruppenphase konnten die Anwesenden selbst entscheiden, an welcher von drei thematischen Arbeitsgruppen sie teilnehmen wollten.

In Arbeitsgruppe 1 ging der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Thomas Thiemeyer (Tübingen) anhand von verschiedenen internationalen Museen, Dokumentationszentren und Gedenkstätten auf unterschiedliche Ausstellungskonzepte zur Geschichte des Nationalsozialismus ein. Der Sonderpädagoge Sebastian Priwitzer (Karlsruhe) behandelte in Arbeitsgruppe 2 die Frage, wie eine Gedenkstätte barrierefrei gestaltet werden könne. Hierbei beschäftigte sich die Arbeitsgruppe vor allem mit den Konzepten der ‚Leichten Sprache‘ und deren Anwendung in Ausstellungen und Führungen. Am stärksten besucht war die Arbeitsgruppe 3. Jan Krebs und Jakob Schuster vom Berliner Verein ‚Gesicht zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland‘ stellten hier das pädagogische Konzept ihres Lernorts ‚7x^{jung}‘ in Berlin vor. Dieser versucht in besonderem Maße, die Lebenswelten von Jugendlichen ins Zentrum der pädagogischen Arbeit zu stellen. Mit sieben Themenräumen wird dort ein ungewöhnlicher Zugang zur aktiven Auseinandersetzung mit Themen wie der NS-Zeit, Identität, Ausgrenzung und Zivilcourage versucht. Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe näherten sich anhand von ausgewählten Objekten spielerisch Themen wie Ausgrenzung und Denunziation in Geschichte und Gegenwart an.

Nach einer Zusammenfassung der Diskussionen aus den einzelnen Arbeitsgruppen im Gesamtplenium gab es abschließend eine Podiumsdiskussion. Es war unserem Verein gelungen, hierfür Experten aus verschiedenen Feldern zu gewinnen. Neben der Ersten Bürgermeisterin von Tübingen, Dr. Christine Arbogast, waren dies Dr. Thomas Lutz vom Dokumentationszentrum ‚Topographie des Terrors‘ Berlin, der Gymnasiallehrer und Fachberater für Geschichte für Gymnasien im Regierungspräsidium Tübingen – zugleich 1. Vorsitzender des Vereins Gedenkstätten KZ Bisingen e.V. – Dieter Grupp, der Fachreferent für Jugend- und Vermittlungsarbeit am Gedenkstättenreferat der Landeszentrale für politische Bildung Andreas Schulz sowie der Historiker und LDNS-Vorstandsmitglied Benedict von Bremen. Die Moderation übernahm der Journalist und Medienpädagoge Albrecht Ackermann.

Thema der Diskussion war vor allem die Frage nach den Zielgruppen der Vermittlungsarbeit. In der Runde wurden insbesondere Jugendliche und Schüler, aber auch andere Gruppen als solche angesehen. Debattiert wurde hierbei auch über die Potentiale und Grenzen des peer-to-peer-Ansatzes von Jugendguides als Geschichtsvermittlern sowie über die Frage, inwieweit Vermittlungsarbeit zum NS in Bezug auf extrem rechte beziehungsweise gruppenbezogene menschenfeindliche Einstellungen präventiv wirksam sein kann. Die Referenten auf dem Podium empfahlen, sowohl mit digitalen als auch mit analogen Medien zu arbeiten.

Nach der Öffnung der Diskussion für Fragen aus dem Publikum wurde intensiv über die Chancen zur Realisierung eines Lern- und Dokumentationszentrums zum Nationalsozialismus in Tübingen debattiert. Hierbei merkte Dr. Lutz an, dass er den Ansatz des LDNS e.V. für schlüssig halte. Er sei überzeugt, dass unser Verein mit einer gut ausgearbeiteten Konzeption gute Chancen habe, größere Mittel aus der Bundesgedenkstättenförderung zu erhalten, sofern die Stadt Tübingen oder das Land die Hälfte der Mittel übernehmen würde.

Dr. Arbogast wiederholte auf dem Podium ihr Angebot, unserem Verein gemeinsam mit anderen lokalen Geschichtsinitiativen einen Kellerraum in Größe von ca. 70 m² im sanierten ehemaligen Güterbahnhof zu überlassen. Dieses Angebot wurde in der Diskussion grundsätzlich begrüßt, jedoch bemängelten mehrere Mitglieder und Freunde des LDNS e.V., dass diese Fläche weder für die geplante Dauerausstellung des Vereins noch für Wechselausstellungen ausreichend sei und dass es für eine Nutzung des Untergeschosses große baurechtliche Probleme gebe. Dr. Arbogast verwies auf die unterschiedlichen Positionen zum LDNS e.V. innerhalb der Kommunalpolitik. Diese Aussage bestärkte die Vereinsmitglieder in der Einschätzung, dass es in der kommenden Zeit vor allem darauf ankomme, die Mitglieder des Tübinger Gemeinderats von der Konzeption des Lern- und Dokumentationszentrums und seiner angemessenen räumlichen Umsetzung zu überzeugen.

Arbeitsgruppe 1: ‚Ausstellung‘

von Jens Kolata

Professor Dr. Thomas Thiemeyer vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften leitete die Arbeitsgruppe 1, die sich mit der Frage beschäftigte, wie man NS-Geschichte und die Geschichte der Shoah ausstellen kann. Prof. Thiemeyer unterschied eingangs zwischen zwei Typen von Ausstellungen. Zum einen seien dies Ausstellungen, deren Fokus auf spezifischen realen Ausstellungsobjekten und auf besonders gestalteten Räumen liege, wie etwa in der Ausstellung in Yad Vashem in Jerusalem. Zum anderen sah er einen Typus von Ausstellungen, der sich vor allem auf Texte, Fotografien und Reproduktionen schriftlicher Quellen konzentriere, wie beispielsweise die Ausstellung der Topographie des Terrors in Berlin. Das hänge auch mit dem Anspruch zusammen, die NS-Verbrechen durch Ausstellungen belegen zu wollen, während ersterer Ansatz eher versuche, die Sinne anzusprechen. Der erstere Typus sei eher in Museen, der zweite stärker in Gedenkstätten vorzufinden.

Über die Frage, was Ausstellungen in Museen und Gedenkstätten heute leisten sollen, kam die Arbeitsgruppe auf das Thema der Besucherforschung. Während größere Museen inzwischen vielfach Besucherforschung betreiben, werde diese bei Gedenkstätten und Dokumentationszentren, vor allem bei kleineren und mittleren, bislang nur wenig betrieben, so dass hierzu bislang wenig gesagt werden kann.

Diskutiert wurde auch darüber, was das Überwältigungsverbot in der politischen Bildung für die Konzeption von Ausstellungen bedeute. Brauche es beispielsweise explizitere Fotos oder sei die nüchtern-zurückhaltende Form nach wie vor angemessener. Bei der Debatte darüber, wie Gedenkorte ein junges Publikum erreichen können, wurde dafür plädiert, Neuerungen bei Ausstellungsformaten wie auch bei Formen des Gedenkens zuzulassen und diesen gegenüber offen zu bleiben. Mehrere AG-Teilnehmer wiesen darauf hin, dass zunehmend der familiäre Bezug ein Grund für Ausstellungsbesuche sei. Die Frage, wie sich neue Ausstellungsformate zu digitalen Vermittlungsformen verhalten sollten, konnte leider aus zeitlichen Gründen nur noch knapp angeschnitten werden.

Arbeitsgruppe 2: ‚Barrierefreie Gedenkstätte‘

Von Harald Kersten

Sebastian Priwitzer, Sonderpädagoge mit Schwerpunkt Geistige Entwicklung, hat in der Gedenkstätte Grafeneck von 2014-16 ein Projekt zum Thema "Barrierefreie Gedenkstätte" durchgeführt. Für Gedenkstättenbesuche von Menschen mit Behinderung müssen besondere Bedingungen bedacht werden, die nach der Form der Behinderung unterschiedlich sind (Blinde, Gehörlose, Rollstuhlfahrer, geistige Behinderung ...). Aber es sind keine besonderen Programme für sie notwendig, lediglich Ergänzungen oder auch Kürzungen. Die Zugänglichkeit von Gedenkstätten hat eine Schwelle: Barrieren, die sich aus der Form der Behinderung ergeben, und für Menschen mit geistiger Behinderung auch die Verständlichkeit. Darüber muss zur Vorbereitung ausreichend informiert werden. Zentral für Führungen durch Gedenkstätten ist die Sprache und hier ist das Hören dem Lesen vorzuziehen. Für Menschen mit geistiger Behinderung wurde in den letzten Jahren die Leichte Sprache entwickelt (1 Satz = 1 Gedanke, vom Prädikat, und damit von der Aktivität ausgehen, keine Fremd- und Fachworte, einfache, vertraute Worte, z.B. "Machtergreifung = Ich zwing dich") Dafür gibt es inzwischen eigene Büros, die aber teuer sind. Besser ist es, die Mitarbeiter der Gedenkstätte übersetzen ihre Texte selbst. Das schult ungemein. Man muss genau bestimmen, was man sagen will und wie das am einfachsten geht. Gelingt das, braucht man gar keine Leichte Sprache mehr. Hilfreich ist der Bezug zu Bildern. Und überhaupt kommt dem Nicht-Sprachlichen große Bedeutung zu. Grundlage der Führungen ist es, elementare Sinneserfahrungen (Sehen, Tasten ...) zu ermöglichen. Große Aufmerksamkeit für die emotionale Erfahrung ist notwendig (Raum geben, Freiheit gewährleisten, also bei Weigerung, Zurückschrecken kein Drängen zur Konfrontation mit Exponaten, Teilen der Gedenkstätten (Friedhof, Gaskammer ...). Wichtig ist gerade hierfür auch eine sorgfältige Nachbereitung, etwa nach einer Woche. Bewährt hat sich, dass das die Mitarbeiterin, der Mitarbeiter der Gedenkstätte selbst macht.

Arbeitsgruppe 3: ‚echt interaktiv – am besten offline‘

von Gabriele Kaiser

In der Arbeitsgruppe III stellte sich der Verein ‚7xjung. Gesicht zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland e.V.‘, Berlin, vor. Er richtet den Blick auf die Gesellschaft, bezieht öffentlich Stellung und greift in die politische Debatte ein.

Seine Themen sind Sensibilisierung gegen Diskriminierung, Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus. Er bietet Lesungen, Musikabende sowie Workshops und zeigt eine Ausstellung unter den S-Bahn-Bögen im Herzen Berlins namens ‚Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt‘. Sie ist gedacht für Kinder (ab Klasse 5) und Jugendliche. Mit sieben Themenräumen wird dort ein ungewöhnlicher Zugang zur aktiven Auseinandersetzung mit Themen wie der NS-Zeit, Identität, Ausgrenzung und Zivilcourage versucht. Die pädagogische Arbeit beruht stets auf dem Ich, dem Du und dem Wir; sie fragt, wie Individuum, Gruppe und Gesellschaft zusammenhängen, was heute mit früher zu tun hat und welche Handlungsmöglichkeiten es gibt.

In den Themenräumen stehen Objekte, jedes Stück für ein Thema: es darf angefasst und für Workshops verwendet werden. Das größte Objekt ist ‚Das zerstörte Zimmer‘. Es ist nicht betretbar, man schaut durch zwei Fenster in ein modern eingerichtetes Zimmer, wohl von einem jungen Menschen. Es ist verwüstet. Zur gemeinsamen Beschäftigung gehört, sich auszutauschen darüber, was man empfinden würde, wäre es das eigene Zimmer. An der Außenwand stehen zwei kurze Geschichten über Menschen, die in den 1930er Jahren Opfer von brutalen Razzien durch SA- und SS-Männer waren.

Im Themenraum ‚Meine Stadt‘ stehen Bänke. In der NS-Zeit stand darauf zu lesen ‚Nur für Arier‘. Auch heute stehen auf manchen Bänken diskriminierende Schmierereien, z.B. ‚Nicht für Türken‘. 7xjung bringt an den Bänken kleine Tafeln an, die sowohl die historische als auch die aktuelle Seite zeigen. Wie fühlt es sich an, wenn die Bank zu mir sagt ‚Ich bin nicht für dich‘?

Ein weiteres Beispiel für dieses Konzept ist ein zweiminütiger Film über ein Berliner Schwimmbad. Man sieht viele fröhlich badende Kinder. Schnitt. Nun erzählt eine alte Jüdin eindrücklich, wie es für sie als Kind war, als sie plötzlich nicht mehr in dieses Schwimmbad gehen durfte.

Ein letztes Beispiel: In einer schönen Vitrine liegen ein Telefon, eine Seife und eine Schokolade. Warum? Auch hier die Frage, was diese Dinge mit der NS-Zeit zu tun haben. Es geht darum, nachzuempfinden, wie es für Jüdinnen und Juden gewesen sein muss, keine Schokolade, keine Seife mehr kaufen zu können und auch kein Telefon mehr besitzen zu dürfen.

Abschließend gab es ein Rollenspiel. Die Bundesregierung habe die Musikrichtung HipHop verboten. Ein USB-Stick, auf dem sich solche Musik befindet, wird blind einer/m der TeilnehmerInnen gegeben, der diesen versteckt weitergeben soll. Die anderen TeilnehmerInnen müssen aufpassen, wann an wen die ‚heiße Ware‘ weitergegeben wird. Das Rollenspiel will Handlungsoptionen aufzeigen: Schau ich weg? Denunziere ich? Und wie ist es, wenn ich etwas habe, was gestern noch ganz alltäglich war und heute verboten ist?

Mich hat dieser 7xjung-Ansatz sehr beeindruckt. An den Reflexionen der Teilnehmenden des Workshops in Tübingen wurde für mich deutlich, dass alle etwas mit dem vorgestellten Konzept anfangen konnten.

Abschließend möchten wir Sie noch auf unsere letzte Veranstaltung in diesem Jahr hinweisen:

Lesung aus ‚Pici‘ mit Robert Scheer

Donnerstag, 29.11.2018: 20.00 Uhr

Club Voltaire, Haaggasse 26B Tübingen

2014 erzählte die 90jährige Elisabeth Scheer, genannt Pici (die Kleine), in Israel ihrem Enkel Robert ihre Lebensgeschichte, der daraus ein Erinnerungsbuch machte. Sie wuchs auf im rumänischen Carei, das 1940 ungarisch und 1944 von den Deutschen besetzt wurde. Die ganze Familie wurde über die Ghettos in Carei und Satu Mare nach Auschwitz deportiert. Nur sie überlebte, ihr Leidensweg in den KZs Walldorf und Ravensbrück dauerte noch bis Kriegsende. Nach Carei zurückgekehrt, heiratete sie den Kommunisten Izidor Scheer und wanderte mit ihrer Familie 1986 nach Israel aus.

Der Schriftsteller Robert Scheer wurde in Rumänien geboren, studierte in Haifa und Tübingen Philosophie, schrieb auch schon über das Leben in Israel und lebt heute in Tübingen.

Eine Veranstaltung des Vereins Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus (LDNS) e.V. Tübingen in Kooperation mit der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., der Volkshochschule Tübingen e.V. und dem Club Voltaire e.V.